

„Es gab großes Interesse an religiösen Fragen“

Vor fünf Jahren dominierte das Corona-Virus die Schlagzeilen. Der Theologe **CONSTANTIN PLAUL** hat untersucht, wie sich religiöse und weltliche Medien dem Thema genähert haben – auch der CiG.

CHRIST IN DER GEGENWART: Herr Professor Plaul, Sie haben den Umgang von christlichen und „säkularen“ Medien mit der Corona-Pandemie untersucht. Was hat Sie an dieser Fragestellung gereizt?

Constantin Plaul: Unserem Projekt liegt die Frage zugrunde, ob „die“ Religion zur Bewältigung dieser Krise eigentlich irgendeinen Beitrag leisten konnte. Dabei hat uns interessiert, welche Inhalte von (christlich) religiöser Seite kommuniziert wurden. Außerdem wollten wir wissen, ob und wenn ja, welche religiöse Gehalte in der außerkirchlichen Öffentlichkeit eine Rolle spielen. Dabei hat sich gezeigt, dass die allgemeine Publizistik nicht nur viel über kirchliche Vorgänge berichtete, sondern dass sie Stimmen aus Kirche und Theologie auch dezidiert Raum gab, um einem religiösen Verständnis des Krisengeschehens zur Darstellung zu verhelfen.

Ich erinnere mich aus der Redaktionsarbeit an eine ständige Gratwanderung zwischen vorsichtiger Zuversicht und dem Gefühl, angesichts der Entwicklungen auch klar warnen zu müssen. Wie haben christliche Zeitungen aus Ihrer Sicht auf die Pandemie reagiert? Kam es tatsächlich zu einer „Krise der Religion“, wie Sie in Ihrem Buchtitel fragen?

Der Soziologe Rudolf Stichweh hatte zu Beginn der Corona-Pandemie die These aufgestellt, die Religion zeige nun ihre gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit, weil sie in diesen schwierigen Zeiten keine Deutungsangebote unterbreiten könne. Unsere Ergebnisse haben das so nicht bestätigt: Zum einen hat die mediale Kommunikation religiöser, kirchlicher und theologischer Akteure eine Vielzahl an Sinndeutungsangeboten unterbreitet, wenngleich die zum Teil spannungsreich und mitunter geradezu konträr waren. Zum anderen konnten wir feststellen, dass es in der christlichen Publizistik auch gar nicht nur um religiöse Deutungen der Krise ging, sondern dass vielfach auch über religiöse Praktiken und Rituale berichtet wurde, die Menschen halfen, besser durch die Krisenzeit hindurchzukommen.

Erinnern Sie sich an Überraschungsmomente während Ihrer Analyse?

Überrascht hat uns, wie sehr sich bei alledem konfessionelle Eigenheiten abzeichneten. Zum Beispiel haben katholische und „freikirchliche“ Organe das Gebet als produktive Ressource deutlich stärker hervorgehoben als die evangelisch-landeskirchlichen. Es gab aber auch andere Auffälligkeiten, wie etwa die, dass nur in

den katholischen und evangelisch-landeskirchlichen Organen die Frage nach der gesellschaftlichen Systemrelevanz der Religion stark debattiert wurde.

Sie gehen dabei auch auf die Berichterstattung von „Christ in der Gegenwart“ ein.

Aus dem Bereich der religiösen Publizistik haben wir mehrere überregionalen Zeitschriften und Magazine analysiert, die wöchentlich, monatlich oder zweimonatlich erscheinen und tatsächlich journalistisch arbeiten, sich also nicht bloß als Public-Relation-Organen verstehen. Es sollten Zeitschriften sein, die sich an ein breites Publikum richten und eine gewisse Auflage haben. Dabei haben wir allerdings nicht einzelne Publikationen als solche analysiert, sondern stattdessen nach allgemeineren Tendenzen Ausschau gehalten. Ein Charakteristikum der katholischen Perspektive war zum Beispiel ein stärkerer globaler Bezug.

Im Nachwort schreiben Sie, dass die Kirchen sich in der Coronazeit tendenziell „kleiner“ gemacht hätten, als sie von außen wahrgenommen wurden. Wie kam es dazu?

Hier kann ich nur Vermutungen anstellen, die zum Teil über unsere Analysen hinausgehen. Ich habe den Eindruck, dass viele Menschen, die heute Mitglieder von Kirchen sind, von den vielen negativen Berichten über die Entwicklung des kirchlichen Lebens sehr stark geprägt sind: der Einfluss der Kirchen auf Gesellschaft und Politik geht beständig zurück; das Pfarramt steckt in der Krise (genauer gesagt: gleich in vielen Krisen); die Mitgliedszahlen sinken kontinuierlich; die finanziellen Lagen werden prekär. Ich will diese negativen Tendenzen auch gar

nicht kleinreden. Aber mir scheint, dass Kirchenmitglieder in Deutschland häufig geradezu gebannt sind von solchen Verfallswahrnehmungen. Dabei gerät mitunter aus dem Blick, welche soziale und kulturelle Bedeutung den Kirchen weiterhin zukommt.

Die Kirchen können noch mehr leisten, als sie sich selbst zutrauen...

Das kann man sich schon an den Mitgliedszahlen klar machen: So katastrophal diese auch zurückgehen, die Kirchen und christlichen Gruppen sind immer noch die mit Abstand größten zivilgesellschaftlichen Institutionen. Und selbst jenseits der handfesten institutionellen Bezüge spielen sie in der Gegenwart eine immense Rolle in der Gesellschaft. Das Starren auf die Erosionen und Abbrüche überkommener Kirchlichkeit

vereinseitigt hier offensichtlich die Perspektive – und verstärkt zudem eine resignative Passivität.

Sind denn kirchliche Perspektiven heute medial noch gefragt – auch in säkularen Medien?

Dass Theologie und Kirche auch in der Gegenwart von gesellschaftlicher Relevanz sind, zeigte sich in unserer Studie besonders stark anhand der Bedeutung, die kirchlich organisierter Seelsorge zugeschrieben wurde, und zwar keineswegs nur innerhalb christlicher Publizistik, sondern gerade auch innerhalb der allgemeinen. Darüber hinaus war auffällig, dass kirchlichen und theologischen Stimmen in der von uns untersuchten allgemeinen Publizistik an zentraler Stelle Platz eingeräumt wurden, um ihre Sicht der Dinge zu entfalten. Offensichtlich gab und gibt es weiterhin ein großes Interesse an genuin religiösen Fragen. Ob die entsprechenden Bedürfnisse dann hinreichend befriedigt wurden, steht freilich auf einem anderen Blatt.

Corona scheint heute für die meisten weit weg zu sein. Aber die Krisen sind geblieben – sei es Krieg in Europa, wirtschaftliche Unsicherheiten oder Klimawandel. Welche Rolle könnte oder sollte christlicher Journalismus hier übernehmen? Können wir etwas aus der Coronazeit lernen?

Das ist sicherlich die schwierigste Frage. Zunächst ist darauf hinzuweisen, dass jede der von Ihnen genannten Krisen anders ist und jeweils vor andere Herausforderungen stellt. Vielleicht kann man allgemein sagen, dass das journalistische Geschäft insgesamt manchmal etwas an seiner eigenen kritischen Funktion krankt. Denn diese führt zu einer Fokussierung von Negativem, von all dem, was schief geht, nicht gelingt und nicht sein sollte. Wenn man verhindern will, dass Menschen irgendwann abschalten, resignieren oder sich zornig abwenden, dürfte es wichtig sein, neben der journalistischen Kritik (die natürlich absolut notwendig ist!) konstruktive Gehalte stärker zu fokussieren.

Eine Form von „konstruktivem Journalismus“, der mehr nach positiven Entwicklungen und Lösungen als nach Problemen sucht?

Es wird sich vermutlich zeigen, dass man hier gar nicht verzweifelt nach irgendwas suchen muss, sondern dass unsere Wirklichkeit immer auch Anschauungsmaterial bietet, anhand dessen man unseren Hoffnungssinn begründet vergewissern kann. Zudem würde ich dazu ermutigen, religiöse Sinnfragen offensiv anzugehen. Allerdings hat die Corona-Zeit nochmals vor Augen geführt, dass Theologie und Kirche hier nicht einfach finale Antworten geben können – es sei denn auf recht abstrakter Ebene. Vielleicht könnte es lohnenswert sein, nach Kommunikationsformen Ausschau zu halten, die geeignet sind, den Suchcharakter eines religiösen Krisenverstehens stärker zum Ausdruck zu bringen. Und *last, but not least*: Man sollte immer auch der Darstellung religiöser Praxisvollzüge gebührend Raum geben, die Menschen helfen können, angesichts des Sturms nicht zu verzweifeln. **CiG**

INTERVIEW: SIMON LUKAS

CONSTANTIN PLAUL, Dr. theol., ist Professor für Systematische Theologie und theologische Gegenwartsfragen am Institut für Evangelische Theologie der Universität Regensburg.



**CONSTANTIN PLAUL (HG.)
RELIGION IN DER KRISE -
KRISE DER RELIGION?**

Eine empirische Medienanalyse christlicher Publizistik in der Corona-Pandemie
Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig
2025, 216 Seiten, 28 €



Constantin Plaul (Foto: Universität Regensburg)